



A b e n d =

B e i t u n g.

141.

Montag, am 13. Juni 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung,
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Griechische Bilder.

Aus dem Reisetagebuche eines Architekten.

Endlich, bei günstigem frischen Westwind, lichteten wir die Anker und der geschwázige Kiel durchschnitt pfeilschnell die Wellen des jonischen Meeres; vorauf ein munterer Vortrapp von Palamiden: so nennt man in den griechischen Gewässern eine Art kleinerer Thunfische, die mit unglaublicher Schnelle dem von günstigen Winden getriebenen Schiffe voranschwimmen, tage-, ja wochenlang die schnelle Fahrt aushalten, aber das Schiff sogleich verlassen, sobald Windstille eintritt oder wohl gar widrige Winde die Fahrt hemmen. Freßgier treibt sie nicht, denn sonst würden sie hinten an schwimmen wie der unedle Haifisch, sondern die reine Lust am rauschenden plätschernden Kiel, der so munter und keck ihr schäumendes Element durchschneidet. So umschwärmt den rüstig mit günstigem Schicksale fortstrebenden Helben instinctmäßig ein ganzes Volk und verläßt ihn, wenn er auf seiner Bahn stockt.

Wir verloren bald Siciliens und Calabriens Küste und selbst die rauchende Spitze des Mongibello aus dem Gesichte, und am dritten Tage erblickten wir schon den hohen kegelförmigen Berg von Cephalonien. An ihm vorüber glitten wir Nachts durch die Meerenge, die jene Insel von Zakynthos trennt und ankerten gegen die Frühe im schlechtverwahrten Hafen dieser Insel. Hier empfanden wir auf unserer glücklichen Fahrt den ersten hemmenden Anstoß in der Unwirthbarkeit britischer Fremden-gesetze.

Nachdem man uns arme Landsehn-süchtige im Angesichte der blühenden Hügelinsel auf dem betheerten im Sonnenstrahl glühenden Schiffsdecke bis 11 Uhr Vormittags hatte warten lassen, kam endlich das Erlösungsboot der Quarentaine *). Man untersuchte die Papiere und Habseligkeiten jedes Einzelnen auf's Genaueste, die üblichen Polizeifragen geschahen erweitert und vervollständigt; man mußte außer dem seinigen auch den Namen seines Vaters angeben und sein Glaubensbekenntniß ablegen. Alle Briefe, selbst die offenen Empfehlungsschreiben, wurden in Beschlag genommen und für jeden mußten, wenn ich nicht irre, zwei Schilling englisch Postgeld entrichtet werden. Die Waffen blieben in der Douane, man konnte sie erst bei der Abreise austöfen. Es wird als ein Criminalverbrechen bestraft, sucht man Waffen zu verheimlichen. Seit den letzten Unruhen werden Eingeborene, die Waffen in ihren Häusern bergen, ohne den schweren Tribut zu zahlen, der es nur reichen Männern möglich macht, sie zu halten, mit dem Galgen bestraft.

Nun endlich glaubten wir alle Plackereien überstanden zu haben, allein die schlimmste Prüfung stand noch bevor:

*) Der Untersuchung der Effecten ging eine genaue Declaration des Capitains voran, worin er jeden neuen Schuh, jedes ungetragene Strumpfband angeben mußte. So wie sich eine kleine Unrichtigkeit in der Angabe vorkam, wurde nicht allein der Passagier, sondern auch der Capitain zu strenger Verantwortung gezogen.

Man verlangte Caution von Seiten eines angesehenen Eingeseffenen, ehe man den Aufenthalt erlaubte. Sie wurde mir von dem Grafen Lunzi, der in nöthigen Fällen, aus Güte, die von ihm abgegebene Stelle als königlicher dänischer Consul auf Zante vertritt, willig zugestanden. Obgleich sie in den verbindlichsten Ausdrücken abgefaßt war, reichte sie dennoch nicht hin; man verlangte eine runde, sehr beträchtliche Summe (wenn ich nicht irre, 500 Pfund Sterling) schriftlicher Caution. Der Graf Lunzi leistete sie in einem neuen Schreiben auf jede beliebige Summe, die man verlangen wolle, und somit war ich endlich frei. Aber mein Reisegefährte, Herr Goury, hatte mehr Verdruß mit der Polizei, so daß wir veranlaßt wurden, schon am dritten Tage dieses liebliche Eiland wieder zu verlassen, obgleich unser von der großen Hitze geschwächter Gesundheitszustand einen längeren Aufenthalt in einem Lande, wo wir die europäischen Bequemlichkeiten zum letzten Male vorfanden, vor unserer Abreise nach Morea fast nothwendig gemacht hatte.

Wir glaubten damals, dieß seyen Kriegsgesetze, die zur Zeit der griechischen Insurrection nothwendig und nur später noch nicht wieder aufgehoben waren; allein in der Folge sollte ich mich überzeugen, daß es nicht auf die Griechen, sondern recht eigentlich auf uns arme Franken gemünzt war, die nicht die Ehre hatten, Engländer zu seyn. Auf meiner Rückreise von Griechenland trieben mich widrige Winde in kurzen Zwischenräumen zwei Mal an die unwirthbare Küste von Zante; beide Mal wurde mir unter sagt, festen Fuß an's Land zu setzen, ehe die nöthige Caution geleistet sey. Ich schrieb vom Bord aus einige Zeilen an den Grafen Lunzi, in denen ich mich bitter über diese neue Bedrückung beklagte. Aber er befand sich auf dem Lande und seine Antwort konnte erst am andern Morgen anlangen. So mußte ich unnöthigerweise einen ganzen Tag und eine Nacht auf dem schmutzigen Fischerboote ausdauern und kaum daß man mir erlaubte, meine Speisen von dem Lande zu beziehen. Das zweite Mal, wo ich mich wieder vergebens auf die erst wenige Wochen vorher geleistete Caution berief, während welcher Zeit ich in Navarin gewesen war, wendete ich mich an Herrn Barff, Chef eines englischen Handelshauses in Zante, der mich auch wirklich schon nach zwei Stunden erlöste. Sein Name ist von Eingeborenen und Fremden des Landes geehrt, ihm bleibe auch ich für so mannigfache große Gefälligkeiten, die er mir während meines kurzen Aufenthaltes in Zante erwies, ein stets dankbarer Schuldner.

Anderen Reisenden, die das Glück nicht hatten, mit Empfehlungen versehen zu seyn oder Leute zu kennen, war es nicht gestattet, das Land zu betreten; ja es sind mir

wirkliche Fälle erzählt worden, daß Reisende acht und mehr Tage im Hafen gelegen haben und zuletzt doch unverrichteter Sache haben abziehen müssen.

In derselben Zeit, als die Strenge gegen Ausländer zunahm, wurde die Contumaz für Fahrzeuge, welche von der Türkei und Griechenland kamen, aufgehoben, und Griechen aus Morea durften ohne Papiere und Auskunft das Land betreten; eine Maßregel, welche zur Folge hatte, daß das Land mit Flüchtlingen jeder Partei überschwemmt wurde.

Die Grobheit und Anmaßung der Unterbeamten machten dergleichen an sich schon kränkenden Maßregeln ganz unerträglich, so daß mir der Aufenthalt auf dem sonst so reizenden Eilande durch diese Kergernisse ganz verleidet wurde. Anstatt daß den Befehlen gemäß die Bureaux der Hafenpolizei schon um acht Uhr Morgens geöffnet werden sollten, erschien man erst um zehn Uhr und schloß sie dagegen weit früher als verordnet war. Wer streng gegen Andere ist, soll es vor allen Dingen gegen sich selber auch seyn, dieß ist die einzige Art, wie man einen Schein des Rechtes behält.

Absichtlich schalte ich diese Einzelheiten hier ein und frage den freien Briten, wie sich so unwirthliche Fremden-gesetze mit seinem gerühmten großen Sinne vereinigen lassen? So hatten die freien Römer ihre Sklaven und Provinzen, Sparta seine Heloten, nur Athen, das feinfühlende, wußte durch reinmenschliche Gesetze das Loos der Fremden und der Unfreien in seinem Bezirke zu verbessern und zu erheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Religiös-profane Aufzüge in Frankreich und Belgien.

Es haben sich bis auf die jüngsten Zeiten so manche Reste von den halb religiösen, halb profanen, häufig sehr anstößigen Schauspielen und Aufzügen erhalten, welche man unter der allgemeinen Benennung Prozessionen begreift, daß man nicht an der Wahrheit der Schilderungen der Ausschweifungen dieser Art im Mittelalter, und namentlich noch im 16ten und 17ten Jahrhundert zweifeln kann. Der ernsthafteste De Thou berichtet Folgendes über eine Prozession, welche zu Chartres in Gegenwart Heinrich III. Statt fand, und welche den zugleich düstern, tollen und mystischen Charakter der Zeit, der an Verbrechen jeder Art reichen Eigue, wie die aus Aberglauben und Sinnlichkeit zusammengesetzte Gemüthsart dieses unglücklichen Fürsten

erkennen läßt. „An der Spitze, sagt er, erschien ein Mann mit einem langen, koth- und schmutzbedeckten Bart, mit einem härenen Buskiede angethan, worüber ein großes Wehrgehänge mit einem rückwärts gebogenen Säbel hing; aus einer alten, rostigen Trompete lockte er von Zeit zu Zeit unharmonische, ohrzerreißende Töne hervor. Hinter ihm kamen drei andere ebenso unsaubere Personen, jede mit einem beschmierten Kessel statt des Helmes auf dem Kopfe, über dem Buskiede ein Panzerhemde tragend, mit Armschienen und Stulphandschuhen; ihre Waffen waren rostzerfressene Hellebarben. Diese Drei ließen wilde und irre Augen umherrollen, und schreckten das in Menge herzugeströmte Volk weg. Sodann kam Bruder Ange de Soyeuse, dieser Höfling, welcher im Jahre zuvor Capuziner geworden war. Man hatte ihn vermocht, um den König zu rühren, bei dieser Gelegenheit den nach Golgatha gehenden Heiland darzustellen; er hatte sich binden und auf seinem Gesichte Blutropfen malen lassen, welche von seinem dornengekrönten Haupte herabzurinnen schienen; mühsam schien er ein langes Kreuz zu schleppen, welches aus Pappedeckel gemacht war und unter jammervollen Wehklagen fiel er von Zeit zu Zeit zu Boden. Neben ihm schritten zwei junge Capuziner in Chorhemden einher, der eine die Jungfrau, der andere Magdalenen vorstellend. Andächtig wandten sie die Augen gen Himmel und ließen einige Thränen fallen; und jedes Mal, wenn Bruder Ange niedersank, warfen sie sich vor ihm nieder. Vier Reifige, den oben Beschriebenen ähnlich, hielten den Strick, mit dem Bruder Ange gebunden war und versetzten ihm schallende Peitschenhiebe. Ein langer Zug von Büßenden beschloß das sonderbare Schauspiel.“

Andere Aufzüge waren noch weit barocker durch die auffallenden Zusammenstellungen. So die Prozeßion des Fuchses, wovon E. Morice in seiner „Geschichte der Schauspiele von den Mystereien bis zum Eid“ (Paris, 1836) redet. Man erblickte darin einen Fuchs im Chorrock, mit Inful und Diara. Man war artig genug, nicht gar zu weit vor ihm einiges Geflügel zu treiben. Das gefräßige Thier vergaß bisweilen völlig seine frommen Functionen um sich auf die Hühner zu stürzen, welche es zum großen Vergnügen der Anwesenden verzehrte. Philipp der Schöne, dieser hartnäckige Schirmherr der gallicanischen Kirche gegen Papst Bonifaz, soll sich an dieser Prozeßion sehr ergötzt und behauptet haben, die durch den Fuchs angerichteten Verheerungen seyen ein Sinnbild derer des Papstthums. — Die Kirche zu Rheims veranstaltete ungefähr zur selben Zeit eine nicht minder seltsame Festlichkeit. Am Mittwoch in der Charwoche verfügte sich die gesammte

Geistlichkeit nach St. Remi. Die Domherren, das Kreuz voraus, gingen in zwei Reihen und zogen alle einen Fisch an einem Faden hinter sich her; jeder war nur darauf bedacht, auf den seines Vorgängers zu treten, den seinigen aber vor der unsanften Berührung durch den Hintermann zu schützen. Nur die Abschaffung der ganzen Prozeßion konnte sie vermögen, diese unwürdigen Possenreißereien aufzugeben.

Das Fest, welches man am ersten Mai zu Wien zu feiern pflegte, sah mehr noch einem Fastnachtspiele ähnlich. Vier nackte Männer mit geschwärzter Haut verließen am frühen Morgen den erzbischöflichen Palast und rannten durch die Straßen bis nach der Speisestunde, worauf sie in den Palast zurückkehrten, wohin sich auch die Müller und Bäcker der Stadt, beritten und bewaffnet begeben mußten. Diese stiegen bei ihrer Ankunft ab und warteten auf einen König, welchen der Erzbischof zu ernennen hatte. Der neue Monarch trat aus dem großen Saale hervor, und sobald er unten an der Treppe angelangt war, küßten die vier Schwarzen ihm ehrfurchtsvoll die Füße. Er stieg mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde: die Schwarzen gingen voraus, und im größten Ernste verfügte man sich zum St. Pauls-Spital. Am geschlossenen Thore angelangt, pochte einer der königlichen Gardisten an und frug nach dem Heiligen. Einer im Hause erwiderte: Er ließt sein Brevier. Der Gardist geht zum zweiten Mal und erhielt zur Antwort: Er besteigt sein Roß. Beim dritten Pochen ward die Thüre geöffnet mit den Worten: Da ist er bereit! und St. Paul erschien zu Pferde, als Eremit gekleidet, ein Fäßchen mit Wein, ein Brot, einen Schinken tragend, vor sich eine Schale voll Asche, um sie den Vorübergehenden in die Augen zu werfen. Der Rector des Spitals überlieferte dem Heiligen dem Könige, welcher einen Eid ablegte, ihn gesund und wohlbehalten wieder heimzuführen und ihm zwei seiner Leibgardisten zur Bedeckung gab, indem er durch einen von seinem Notar dem Rector überlieferten gerichtlichen Akt Bürgschaft leistete. Man fürchtete wahrscheinlich, die allzusehr beleidigten Vorübergehenden würden den Eremiten seine Frechheit theuer bezahlen lassen. Vom Spital begab man sich zur Abtei der Damen von St. André, wo die Aebtissin eine Königin ernannte, worauf denn dieser Hof die ganze Stadt durchzog, vom Pöbel mit entsetzlichem Geschrei und Getöse verfolgt. Sonderbar ist es, daß die vier Mohren des Dauphinois vom Erzbischof von Wien, dem Kapitel von St. Maurice und den Aebten von St. Pierre und St. André gewählt wurden.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung)

Die Musik findet bei uns allgemeine und lebhaftere Theilnahme. Der Liederkranz steht noch immer in jugendlicher Frische und pflegt das schöne und kräftige deutsche Lied, das so gewaltig zum Herzen dringt. Unlängst hat er ein Concert gegeben, dessen Ertrag für Schiller's Monument in Marbach bestimmt und zahlreich besucht war. Wo es die Förderung humaner oder gemeinnütziger Zwecke gilt, da fehlt es hier an Anklang nicht. Auch eine von Ferdinand Ries so eben eröffnete Subscriptionsliste für Beethoven's Monument in Bonn hat schon mehrere hundert Unterzeichner und wird, da Leute wie Bethmann und Rothschild an der Spitze stehen, zu glänzenden Resultaten führen. Wir geben unser Scherzlein zu allen Monumenten her und vergessen dabei ganz, daß Göthe ein Frankfurter ist und daß die Anlagen um unsere Stadt durch ein Denkmal für diesen Dichter nicht wenig verschönert werden dürften. Das Grab hat gewiß die alten Mißlichkeiten zwischen dem Herrn Geheimen Rath von Göthe und dem Senate der freien Stadt Frankfurt ausgeglichen. Göthe wollte damals seine Einkommensteuer nicht bezahlen, da er ja in Weimar lebte, und soll sich dabei in Bezug auf sein Frankfurter Bürgerrecht etwas schändliche ausgesprochen haben. Der Senat dagegen fühlte sich freilich nicht ohne Ursache und Grund beleidigt und bestand auf der Einkommensteuer. Ueber den ganzen Wisz wurde viel gelacht und ein humoristischer Poet dichtete ein Liedchen mit dem Refrain:

„Bezahlt er (Göthe) auch keine Einkommensteuer,
So bleibt er uns doch lieb und theuer.“

Der Frankfurter Kunstverein besitzt ein Kapitalvermögen von etwa 4000 fl., welches für öffentliche Monumente verwendet werden muß und ganz füglich für das Göthe'sche verwendet werden könnte. Aber, wie es gar häufig geht, so können die Herrn auch diesmal nicht einig werden. Der Eine will einen Brunnen bauen zu Ehren Karl's des Großen, seligen Andenkens; der Andere will in den Dom eine Kaiserkrönung malen lassen; Dieser möchte gern den Pfarrthurm mit Oelfarbe anstreichen lassen und Jener proponirt, die Wiese vor der Katharinen-Kirche in einen englischen Park zu verwandeln. Das Denkmal des Senators von Guiolet wird hoffentlich in diesem Jahre vollendet und es wäre auch endlich Zeit, denn es wird an diesem Liedchen schon gar lange gesungen und die Beisteuerer fangen an ungeduldig zu werden.

Der Säcilienverein befindet sich gegenwärtig etwas leidend; denn sein Vorsteher und Dirigent, der ehrenwerthe Scheibla, ist krank und ein solcher Mann kann durch keinen Stellvertreter ersetzt werden. Wie wir vernehmen, wird Felix Mendelssohn-Bartholdy zu Anfange des nächsten Monats hierher kommen, um sein Oratorium „Paulus“ vom Säcilienverein unter seiner eigenen Leitung einzustudiren und ausführen zu lassen. Alle Musikfreunde freuen sich auf die Ankunft dieses trefflichen Tonsetzers. — Ein Oratorium von Franz Lachner, „die vier Menschenalter“, gab unser Kapellmeister Guhr am Ostertage zu seinem Benefiz. Diese ausgezeichnete Tondichtung fand lebhaften Beifall und wurde würdig ausgeführt.

Ein Verein, welcher sich evangelisch-lutherischer Gesangverein nennt, hat sich neuerlich gebildet und bereits ein Concert gegeben. Wenn dieser Verein auch, um nach den Elementen zu urtheilen, aus denen er zusammengesetzt ist, sich nicht leicht zur Höhe des Säcilienvereins erheben dürfte, so muß sein Bestreben, den bei uns noch sehr ver-

nachlässigten Kirchengesang zu heben, dennoch rühmend anerkannt werden.

Für unsere Oper gehen wieder freundliche Sterne auf. Wenn es sich bestätigt, daß Mad. Schodel engagirt ist, so wären wir für den Abgang der Mad. Fischer genügend entschädigt. Schwerer wird sich ein Ersatzmann für unsern wackern Tenoristen Schmezer finden. Der Schauspieler Karl Becker hat von der Oberdirection eine definitive Kündigung erhalten. Man sagt, daß er zu denjenigen sogenannten Künstlern gehöre, welche durch Bornehmthuererei, durch Schwierigkeitsmacherei und durch Soulisten-Prätension der Regie fortwährend Hindernisse in den Weg legen und die Ordnung des Repertoires ungemein stören. Herr Becker genießt bei uns zwar die Gunst des großen Publikums, gilt aber bei den Kennern nur für einen Schauspieler von Routine, welchem die höheren Eigenschaften eines wahren Künstlers völlig mangeln. Ueber seinen Abgang wird man sich daher zu trösten wissen. Herr Franz Grüner hat seit einem Monate die Intendanz niedergelegt und unsere Stadt auf eine unglänzende Weise verlassen. Wir sind überzeugt, daß ihm keine Thräne der Rührung oder der Dankbarkeit nachgeweint werden wird, und auch die Lorbeern, welche er hier erworben, werden ihn wenig drücken. Er stand in der letztern Zeit bei uns in der öffentlichen Meinung sehr niedrig.

Zu Anfang Mai hielt die naturforschende Gesellschaft ihre Jahresfeier. Mißverständnisse zwischen zwei der angesehensten Mitglieder, dem berühmten Reisenden Dr. Eduard Rüppel und dem verdienstvollen genialen Arzte Dr. Gresschmar, hätten dem Fortgelingen der Gesellschaft nachtheilig werden können, wenn sie glücklicherweise nicht beseitigt worden wären. Man findet es oft und so auch hier, daß Männer von Bedeutung sich nicht gehörig vertragen.

Nachdem die Blumenausstellung eine wahre Bürgerfreude gewesen ist und sich diesmal wirklich zur Bedeutendheit erhoben hat, ist jetzt der Besuch der Gemäldeausstellung an der Tagesordnung und der Kunstverein hat nichts versäumt, um sie so interessant als möglich zu machen. Mehrere hundert Delgemälde sind ausgestellt und, wie es sich bei einer so großen Anzahl von selbst versteht, an Werth sehr ungleich. Besonders viele Genrebilder finden sich vor und der größeren Compositionen sieht man diesmal weniger. Von Andreas Achenbach aus Düsseldorf sieht man zwei Marinen, welche das ausgezeichnete Talent dieses Malers für Seestücke bezeugen, und August von der Embde hat zwei sehr gemüthliche und werthvolle Genrebilder geliefert; der geniale Lessing brachte uns wieder eine herrliche Felsenpartie, welche großartig gehalten und meisterhaft ausgeführt ist und zu den besten Stücken der Ausstellung gerechnet werden darf. Albrecht Adam aus München lieferte ein werthvolles Bild, voll Leben und Wahrheit, ein Mutterpferd mit einem Fohlen im Stalle und daneben ein Knabe mit Hunden spielend.

Doch wir dürfen in die Einzelheiten dieser Ausstellung aus Mangel an Raum nicht eingehen und fügen nur noch bei, daß der Catalog 247 Nummern enthält, wobei — wenn wir richtig addirt haben — 26 von hiesigen Künstlern und darunter 8 werthvolle Gemälde und Sculpturen von Schülern des Städel'schen Instituts; 29 Bilder sind aus Düsseldorf, 89 aus München, 8 aus Holland und 55 aus Darmstadt, Mainz, Braunschweig, Hamburg, Berlin und anderen Städten. Ein Drittel ungefähr sind Landschaften; nach diesen bilden die sogenannten Genre-Bilder die größte Zahl, dann die historischen, nach diesen Architekturen, Portraits und Viehstücke. Frucht- und Blumenstücke haben wir nur 5 oder 6 bemerkt.

(Die Fortsetzung folgt nächsten.)